



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Flemes, Bernhard: Legende vom Wacholderhügel : (Schluß.)

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Reich ein monarchischer Einheitsstaat“) unternommenen Versuch, einen wirklichen Rechtszusammenhang zwischen dem alten und neuen Deutschen Reich nachzuweisen, einhellig in die Rubrik der staatsrechtlichen Kuriositäten. Den Gedanken einer Verquickung des neuen Kaisertums mit katholisch-hierarchischen Tendenzen weist aber das evangelische Bekenntnis des Hohenzollernhauses ohne weiteres von der Schwelle. Staatsrechtlich ist zwar der neue Deutsche Kaiser nicht der Reichsmonarch, aber andererseits ist er auch nicht der Delegatar eines souveränen Volkswillens. Als unmittelbar berechtigtes, erbliches Reichsorgan befindet er sich neben Bundesrat und Reichstag in einer rechtlich befestigten, politischen Machtposition, wie sie kein deutscher Kaiser der Vergangenheit besaß. Er ist, wie Laband treffend bemerkt, der eigentliche Träger der nationalen Einheit und der gemeinsamen Interessen des Reichs, der Fels, an welchem die tobende Brandung der aufgeregten Parteileidenschaften sich bricht.



## Legende vom Wacholderhügel

Von Bernhard Flesch-Hamel a. d. Weser

(Schluß.)

Wieder saßen eines Abends im Juli die Brüder im Garten. Rudi blies die Flöte und die anderen summteten mit. Er blies Lieder, wie sie von den Leuten im Tale gesungen wurden, ehe der Krieg kam.

Da ging Aliena, die bei den Rosenbüschen war und Blumen schnitt, um das Haus und kam unter die offenen Bibliotheksfenster. Sie hörte den Vater Reinhold murmeln, und mit einem raschen Entschlusse eilte sie zurück und stand plötzlich mitten in der Bücherei. Als Reinhold sie bemerkte, stieg es ihm heiß zu Kopfe, und er schlug rasch die Heilige Schrift zu, darin er gelesen hatte, denn er war beim Hohenliede Salomonis. Wie er nun so vor ihr stand in Verwirrung und Erregung, da nahm sie den Rosenstrauch, den sie aus dem Garten hereingebracht hatte, und warf ihn in die Höhe, daß die Blüten über ihn fielen und das ganze Gemach mit ihrem Dufte erfüllten. Reinhold tat ein paar rasche Schritte gegen sie, aber da war sie schon draußen.

Rudis Flöte verstummte. Die Brüder kamen ins Haus und tappten in ihre Zellen. Und bald darauf hörte Reinhold Gödes und Heinos Sägemühlen, die zwar im anderen Flügel arbeiteten, aber hier zu hören waren.

Er lehnte sich weit aus dem Fenster. Die ganze Welt roch nach Rosen und Fichten. Blühten und dufteten die Rosen nicht immer Sommers um das Kloster? Sang nicht in den Stechpalmbüschen am Gange drüben Jahr um Jahr die Nachtigall? Wohl! Aber der Rosenduft war kein Strom von kräuselnden, rosigen Wellen, der durch eine wunderholde Landschaft von Bäumen und Blüten floß.

Und der Gesang der Nachtigall schwang sich nicht wie goldene Ketten über die stille Bergwelt, daß man ihr Gefunkel in den dunklen Fichten zu sehen wähnte.

Wie war ihm nur! Schöne Bilder umgaukelten ihn. Die Wälder öffneten ihr grünes Herz, und Worte und Weisen kamen daraus, die ihn schmeichelnd umgarnten. Die Brüder, die mit ihm in der Einsamkeit und Verlorenheit schmachteten, erschienen ihm plötzlich anders, frischer, lebendiger, reicher an Geist und Herz. Und das graue Klostergebäude, — war es nicht ein rechter Gottesfrieden? Hatte nicht der Herr aller Welten seine Hand besonders gnädig darüber gehalten?

Er ging ins Zimmer zurück und wanderte auf und ab. Da trat er auf ein Weiches und merkte, daß es eine der Rosen war, womit ihn die Fremde überschüttet hatte. Und er bückte sich, suchte alle Blüten zusammen und drückte den heißen Kopf in den Strauß.

„Wie schön sie ist, wie wunderschön!“ sprach er leise. „Wie sie mich mit Rosen überschüttet hat, so uns alle! Ach, ich Tor! Ich habe am längsten von allen geschlafen. Die anderen leben wieder in Frohheit, aber ich? Aufwachen will ich — aufwachen — zu —“

Wozu wollte Pater Reinhold erwachen?

Zur Liebe! hauchten die Rosen, sang das Hohelied Salomonis, raunten alle Ecken des Gemachs, zur Liebe! sumnte die leise, warme Nacht draußen.

Eine tiefe Hoffnungslosigkeit kam über ihn. Er sank auf einen Stuhl und sann in sich hinein. Als nach Mitternacht der Mond ums Haus kam, leuchtete er milde in zwei traurige, feuchte Augen. In den Ställen krähte ein Hahn. Da fuhr der Pater Reinhold auf, nahm ein Blatt vom Tische, tauchte den Kiel in die Gallentinte und schrieb im Mondlicht. Danach wurde ihm leichter. Der Schlaf kam und streckte ihn lang auf den Boden der Bäckerei, und neben ihm lagen die Rosen. —

Am Morgen kam Rudi in den Garten, um ein Kräutlein für die Mittagsuppe zu holen. Er sah etwas Weißes im Gesträuch hängen und fand das Blatt, das Reinhold in der Nacht geschrieben hatte.

Daß man nun nicht lesen kann! dachte Rudi. Indem sah der Pater aus dem Fenster.

„Ist dies Blatt das Eure, Hochwürden?“ fragte Rudi. Reinhold wußte, daß keiner von den Brüdern zu lesen vermochte, dennoch konnte er nicht hindern, daß ihm eine Glut das Gesicht färbte.

„Gib her!“ sprach er, „es ist mir aus dem Fenster geweht!“

Ei, ei! dachte Rudi und lächelte pfiffig. Es ging da etwas vor. Und es war ein Wunder, daß sich's nicht schon eher geregt hatte. Reinhold und Miene waren jung.

„Du, Rupert!“ rief Rudi den Jäger an, der in der Küche ein Wild zerschnitt.

„Was soll's?“

„Du solltest den Pater Reinhold mal mit auf die Jagd nehmen.“

„Wa—as? Den Pater? — Hahaha!“

„Was ist dabei zu lachen! Er ist jung und stark. Jrgendwie muß sich Jugend mal austoben. Denn aus dem Fasten und Kasteien sind wir gottlob seit langem heraus.“

„Den — Pater! Haha!“

„Pater hin, Pater her! Laß ihn die Kutte an den Haken hängen. Ein kurzes Wams, eine Armbrust auf den Nacken und einen Spieß in die Faust, das wäre schon was für ihn.“

Rupert sah ihn erstaunt an und sagte kein Wort.

Als aber nach einigen Tagen der späte Nachmittag über den Wäldern flammte und Rupert sich just zum Waldgang rüstete, kam der Pater vor die Tür. Er konnt's im Zimmer nicht mehr aushalten.

„Rupert, nimmst du mich mit in den Wald?“ fragte er.

„Hochwürden —“

„So laß uns gleich gehen.“

Und er ging barhaupt mit dem Jäger. Als sie in der Dämmerung zurückkamen, schalt Rupert in der Küche über den Pater, der so viel geredet habe, daß ihnen kein Wild zu Gesicht gekommen sei. Reinhold aber fühlte sich seltsam erregt. Sein Herz klang und sang den ganzen Tag. Er saß in der BÜcherei und schrieb immerfort klingende Strophen von der Menschen und der Berge Freiheit und von — Aliena. Sie wurde ihm immer vertrauter, und der Gedanke an sie kam ihm immer weniger sündhaft vor. Sie nannten ihn zwar noch den Pater, — aber war er's wirklich noch? War überhaupt noch eine Kirche, mit der sie hier oben zusammenhingen? Keiner kümmerte sich ums Kloster, weder Fürst noch Bischof. Gab es noch Fürsten und Bischöfe? Die Welt war anders geworden. Kümmerte sich die Kirche nicht um ihn, so brauchte er und brauchten die Brüder sich nicht um die Kirche zu kümmern. Wer wollte ihn hindern, aus der Kutte zu schlüpfen und sich Mensch zu fühlen?

Diese und ähnliche Gedanken waren fast täglich bei ihm zu Gaste und erwarben sich schließlich Hausrecht. Daß sie so schnell zur Tat werden sollten, ahnte Reinhold nicht.

Eines Abends ertönte plötzlich zum ersten Male im Garten Alienas süßer Gesang. Rudi's Flöte muhte mit und durchzwischerte die Strophen mit zartem Gerant. In Busche sang dazu die Nachtigall. Aber Alienas Lied wurde immer mächtiger. Es war über allem wie ein holder Wille. Und als sie geendet hatte, ward eine tiefe Stille. Die Brüder saßen und bebten am ganzen Leibe. Severin schluchzte laut. Da sprang Reinhold aus dem Fenster und war mit wenigen Schritten in der Brüder Mitte. Aliena sah ihn, ein Jubelruf entquoll ihrer Kehle, sie breitete die Arme gegen Reinhold. Der wollte sich hineinstürzen, aber Lüder hielt ihn zurück.

„Hochwürden, das heilige Gewand!“

Im selben Augenblick war Rudi bei ihm und riß Reinholds Kutte entzwei.

„Fahre wohl, Pater! Der Junker steht auf!“ rief er.

Die anderen standen wie erstarrt. Dann aber fuhr ein Zauchgen von ihnen, das der Wald hallend zurückgab.

„Heil dem Junker!“ rief Göde, „und wir sind seine Knechte!“

„Das Kloster unsere Burg!“ rief Rupert.

„Und der Herr und die Aliena —“

Rudi konnte nicht fortfahren, denn Lüder fuhr ihm in die Rede.

„Kommt, Brüder!“ rief er.

Reinhold und Aliena blieben allein.

\* \* \*

Wem die Sterne vom Himmel just in die Hand fallen, der kann wohl wähnen, der Herrgott selber habe sie ihm zugeworfen. Reinhold schritt in die Kapelle, sein bewegtes Herz Gott darzubieten. Es war ihm dumpf und enge darin. Hier mochte zu Gott beten, wer in tiefer Not war. Für seinen jubelnden Überschwang fand sich nicht Raum genug. Er lief in den Wald und blieb den ganzen Tag fort. Und als er am Abend zurückkam, blühend und kraftvoll, da sah man ihm an, daß er gewillt war, sein Glück festzuhalten. Es war aber, als ob nicht nur er, sondern alle jetzt erst zu leben begännen. Nie zuvor hatten die alten Mauern solch fröhliches Leben gesehen. Dazu war in Reinhold ein munterer Quell aufgesprudelt, von dem manche klare und klingende Welle auf dem Strande des weißen Pergamentes gefangen wurde. Und manchen Abend las er, wenn er mit Aliena allein war, ihr Lieder und Strophen vor, die nichts Mönsterliches an sich hatten.

So kam der Herbst. Die Fichten behielten ihr grünes Gewand. Die tiefen Berge aber lagen wie hunthäutige Tiere, die sich sonnten. Die Täler waren ausgestorben. Nur in weiter Ferne sah man hin und wieder das Leuchten eines Brandes. Es schwelte also immer noch da unten.

Die Ahrne des Gartens ließen mit leisem Knacken ihre Blätter sinken. Der Kastanienbaum war schon kahl, und nur die alte Eiche in der Waldecke legte ihr braunes Kleid nicht ab und stand wie ein alter Mönch, der nach dem Kloster lugte. Wandervögel zogen mit Krächzen und Gelärm vorüber. Und eines Morgens war der Hang über dem Garten weiß und die Berge hatten silberne Gipfel. Da bereiteten die Brüder das Kloster für die Winterruhe. Die Fenster wurden mit Moos und Bärlapp verstopft, und die Fenster des Zimmers, darin jetzt Reinhold und Aliena wohnten, erhielten besonders sorgsam Schutz, denn die Frau fror leicht.

Und nun war Winter. Schneestürme kamen und fauchten über die Höhen. Der Schnee lag hoch und blieb den ganzen Winter. Die Fichten standen in schweren Panzern, und manch eine legte sich nieder, weil ihr die Rüstung zu schwer war, und stand nicht wieder auf. Das Wild kam ans Kloster und schrie vor Hunger und Frost. Und des Nachts konnte Aliena mitunter nicht einschlafen, so heulten die Wölfe, die um die Gebäude strichen. Göde, Rupert und Heino hatten harte Arbeit, um unter ihnen aufzuräumen. Das Eis saß dick an den Fenstern. Nur vor Alienas Stube konnte es sich nicht halten. Die Brüder schleppten Holz herauf, daß sich vor dem Ofen eine hohe Finne stapelte und Aliena lächelnd wehren mußte. Aber doch kamen sie immer wieder, nach ihr zu sehen, wenn Reinhold in der Bäckerei saß und schrieb, denn sie war gesegneten Leibes.

Weihnacht kam heran. Sie konnten vor Schnee nicht aus dem Hause. Er lag wochenlang bis an den ersten Stoc, wo die beiden Glücklichen wohnten, so daß eines Abends ein großer Hirsch von der Moosbekleidung der Fenster fraß. Reinhold aber sann und schrieb, die Blätter häuften sich, und des Abends, wenn alle Brüder im Cönnafel saßen, las er ihnen wohl vor. Es war ein Sang von der Freiheit, Schönheit und Freude. Könige und Bettler, Bischöfe und Landsknechte, Wolken, Winde, Blumen und Bäume wie jegliches Getier waren den dreien dienstbar. Ein Klang brauste durch die Welt, wie der Frühlingsturm, der durch goldlaubige Berge harft. Unrecht und Bosheit vergingen. Das Leid war nicht mehr der Feind, sondern die Schwester der Freude. Zufriedenheit und Glück

wohnten Haus bei Haus, und kein Reid beugte sich über die lebendigen Brunnen und tröpfelte Gift hinein. Und sonnenhaft schwebte über der Welt Gottes Geist, der Schönheit, Freiheit und Freude heiligte. — —

Endlich kam der Föhn über die Höhen. Es war dunkle Nacht, und Aliena lag und starrte mit offenen Augen ins Dunkel. Ihre Hände tasteten über den Leib und bebten vor Glück, wenn sie das werdende Leben erfühlten. Da sprang der Föhn gegen das Haus, daß sie erschrocken sich aufrichtete und angstvoll Reinholds Hand suchte. Die Berge heulten und duckten sich vor dem gewaltigen Sturm. Die Fenster klirrten unter den Peitschenhieben des Regens. Der Winter mußte weichen.

Jeden Tag fiel der Schnee mehr zusammen, und das Rauschen der Bäche und Wildwasser nahm kein Ende. Die Fichten strafften sich und fanden ihr weiches Wiegen wieder. Ihr Grün flammte im Sonnenscheine. Und endlich waren die Hänge weißschneelig. Die dunklen Flecke wurden immer größer, bis daß nur noch an den Schattenstellen grobförniger Eisschnee lag. Der war auch noch da, als Matten und Hänge sich mit sprießendem Grase begrünten, Marienblümchen aufstanden und Schneeglöckchen himmelten. Im Ostermond züngelten blaue und gelbe Blütenflämmchen aus allen Rasenhängen, und das Summen der Bienen war wie Wiegenlieder über dem frohsauben Erdboden. Die alte Erde lag und lächelte leise, dehnte und reckte sich wohligh. Jeder Atemzug war ein süßer Duft, jedes Lächeln ein leiser Klang. Die große Kastanie im Hofe griff mit flaumigen Goldhänden nach den krausen Niederblüten der Stare, die glitzernd aus der Höhe fielen, und die Büsche zappelten in der Seligkeit erster Amsellieder.

Göde und Heino waren auf dem Acker, wo das Korn frischkräftig sproß. Rupert sah bei den Felsen nach dem Fuchseisen. Da flog plötzlich ein Klang aus dem Kloster, flog voll und tönend durch die Wälder und schwebte singend und bebte in verhaltenem Subel. Andere kamen hinterdrein, wurden immer voller und tönender. Herrgott! dachte Rupert, die Glocken, die Glocken! zog seine Kappe ab und betete. Dann aber fuhr ihm durch den Sinn: Was ist geschehen? Seit sie hier oben in aller Stille lebten, hatten die Glocken schweigen müssen, um sie nicht zu verraten. Und nun klangen sie wieder? Eine Stille war — groß und feierlich. Und immer schwangen die Glocken und tönnten und fanden die alten, heiligen Melodien wieder. Was war geschehen? Göde und Heino stürzten in die Knie vor Ergriffenheit und Staunen, dann rannten sie dem Kloster entgegen. Lüder kam aus dem Garten geeilt, Rudi aus der Küche. Da schwiegen die Glocken, und die Turmstiege herab stolperte der blöde Severin, lachend und schweißtriefend.

Während alle Brüder bei der Arbeit waren, hatte Aliena lächelnd einem Kindlein das Leben gegeben, dessen dünnes Stimmchen fremd im Kloster schwebte. Severin war der erste, der's vernommen hatte, der blöde Severin! Er hatte die Glocken schwingen lassen.

Flüsternd drängten sich die Brüder vor dem Zimmer. Da trat Reinhold heraus, blaß und erregt, zitternd vor Freuden. Schweigend schritten sie in die Kapelle und knieten vor dem Altare. Als sie wieder ins Freie traten, hatten sie warme Augen und schwere Stirnen. Und durch das Kloster zitterte die dunkle Frage: Was will das werden?

\*

\*

\*

Die Kaiserkrone blüht im Garten, und rote Herztränen tropfen. Gelb- und Blauweigelein spannen süße Düfte. Aus den offenen Fenstern des ersten Stockwerkes klang Alienas Stimme, die ihr Kindchen in den Schlummer sang, und mischte sich mit den Liedern der Vögel in Garten und Wald. Reinhold saß bei ihr und lauschte. Sein Lächeln konnte aber die Sorgen nicht verschrecken, die häufig zu ihm kamen und ihn ernst anschauten. Wie nun, wenn das Glockengeläute unten gehört worden war? Hatte der Wind die Klänge mitgenommen? Zwei der Brüder hatten vor einigen Tagen ein Blitzen beobachtet, das sich von der Stelle bewegte und vom Helm oder Harnisch eines Gewappneten herzurühren schien. Am Abend kam Rupert von seinem Waldgange zurück. Als alle gegessen hatten, legte er einen Armbrustbolzen schweigend auf den Tisch. Lüder nahm ihn auf.

„Was soll's damit?“

„Den hab ich unterwegs gefunden.“

„Du wirst ihn verloren haben.“

„Es ist nicht meiner. Und im gelben Quellsande waren Spuren, die nicht meine Schuhe eingedrückt haben.“

Da legte sich's lähmend um alle Herzen. Sie beschloßen, in diesen Tagen sich nicht weit vom Kloster zu entfernen. Aber es blieb still, und nirgends zeigte sich ein Verdächtiges. Göde lief stundenweit hinab ins Tal. Er traf weder Mensch noch Menschenspur. Sie wurden wieder ruhiger.

Die Hofkastanie stand in voller Blütenpracht, und das Summen der Bienen in ihr war wie Glockengetön.

„Diese Glocken hören sie unten nicht“, sagte Rudi, als sie vom Abendessen aufstanden, und schaute fröhlich zu Aliena hinüber, die ihr Kindlein auf den Armen wiegte und mit ihm dem Hause entgegenschritt.

Plötzlich stand Reinhold mit schreckensstarrem Gesicht. In der Nähe hatte ein Roß gewiehert. Stimmen wurden laut. Und um die Hausecke kam ein gewappneter Reiter.

„Da sitzt die ganze Brüderschaft!“ rief er einem anderen Reiter zu, der hinter ihm drein trabte. Sie sprangen von den Säulen waffenklirrend auf die Erde. Der erste näherte sich dem Tische, dran alle sprachlos standen.

„Salve fratres! Ihr führet scheinbar ein herrlich Leben hier oben, indes drunten der Fuchs auf die eigene Rute beißt. Des Bischofs Reiter sitzen nicht so fein bei Tische wie ihr.“

Reinhold ermannte sich zuerst.

„Wer seid ihr und was wollt ihr?“

„Das sind zwei der Fragen, deren erste ich Euch schon beantwortet habe. Reiter des Bischofs sind wir. Die zweite wird Euch Seine Eminenz selbst beantworten. Da kommt der Bischof!“

Die Reiter traten zurück, dem Ankommenden Platz zu machen. Der schien ein reifiger Herr zu sein, denn er war in Waffen wie die anderen, nur daß eine violette Schärpe über seinem Brustharnisch lag. Zwei Reiter folgten ihm. Im selben Augenblick trat Aliena, die das Rossegestamp und die fremden Stimmen gehört hatte, mit dem weinenden Kindlein vor die Tür. Der Bischof stieg vom Pferde, stemmte die Hände auf die Hüften und sah um sich.

„Hat der Pater Sebalbus doch recht berichtet!“ rief er laut.

„Der Fuchs!“ knurrte Rudi, und Göde ballte die Fäuste.

„Fressen, saufen und huren, die Brüder! Ein Weib unter Sieben. Schafft mir die lieberliche Dirne aus den Augen!“

Zwei Reiter schritten gegen Aliena. Da ergriff Göde einen Schemel und warf ihn dem ersten zwischen die Beine, daß er zu Boden fiel. Heino und Lüder stürzten vor Aliena. Heino ergriff eine Mistgabel, Göde hatte schon eine zweite in der Faust und zückte sie gegen die anderen Reiter. Rupert nahm die Armbrust, die an der Kastanie hing.

„In nomine Domini!“ rief der Bischof mit erhobener Stimme. „Wagt es nicht, euch gegen die heilige Kirche zu empören. Wir haben genug gesehen. Das Maß eurer Sünden ist voll! Ergreift die Dirne, sie ist reif fürs Feuer!“

Reinhold schlug den einen Reiter ins Gesicht, der Aliena anrührte, daß ihm der Helm vom Kopfe flog. Heino hieb dem anderen das Schwert aus der Faust und stieß ihn vor den Harnisch, daß er das Laumeln kriegte. Göde wurde von einem Schwertstich verwundet. Das machte den Bären wütend. Er ergriff den Reiter und warf ihn mit mächtigem Schwunge auf den Mistplatz, wo die Sauche hoch ausspritzte. Im selben Augenblicke sank Lüder um. Drei Reiter lagen gebunden am Boden. Göde hieb sich auf die Schenkel.

„Schmeißt sie auf den Mist!“ schrie er, „und den Bischof hinterdrein!“ Damit hob er den einen vom Boden.

„Halt!“ rief Reinhold. „Laßt sie, Brüder, denn wir sind im Unrecht. Des Bischofs ist das Kloster!“

„Wir sind nicht dem Bischof untertan!“ rief Rudi. „Ihr seid der Junker Reinhold, und wir sind eure Knechte!“

Der Bischof wurde blaß und schaute unruhig zurück. Reinhold schritt auf ihn zu. Seine Stimme bebte.

„Eminenz, es ist nicht meine Schuld, daß dies hier geschah. Wir haben uns hier oben aus freiem Willen von der Kirche losgesagt. Die Frau ist die meine, ich bitte Euch, wollet sie nicht mehr mit Euren Worten verlegen. Das Kloster ist Euer, wir aber sind unser! Lasset uns in Frieden ziehen!“

Der Bischof faßte wieder Mut.

„Fortziehen? Ja, das sollt ihr. Aber in Bann und Acht will ich euch tun, da ihr gegen Gottes Gebot gesündigt und das Gelübde gegen seine heilige Kirche freventlich gebrochen habt. Ihr sollt keine Ruhe mehr haben auf Erden, Gottes Gnadenmittel sollen euch nicht erquicken, der Glocken Munde sollen sich vor euch verschließen, die Menschen euch von sich stoßen und der Leib der geweihten Erde soll sich weigern, den euren zu empfangen!“

Die Brüder erblaßten. Das war das Schlimmste, was ihnen geschehen konnte. Der Bann stieß sie ganz aus der Welt. Reinhold sah schmerzlich bewegt auf Aliena. Aber die wiegte ihr Kindelein auf den Armen und lächelte ihm unbesorgt zu, als verstände sie nicht, was um sie her vorging.

„Befreit die Reiter und laßt uns gehen!“ sagte Reinhold.

Die Brüder gehorchten, nahmen den wunden Lüder zwischen sich und schickten sich an, das Kloster zu verlassen. Aliena schritt voran. Da sprengten noch einige Reiter auf den Hof, die auch des Bischofs waren und denen er in seiner Ungebuld vorausgeeilt war.

„Ergreift mir die Frechen und bindet sie!“ schrie der Bischof wütend. „Wollen sehen, ob sie jetzt noch zu widerstehen wagen.“

Die Reiter sprangen von den Pferden und gingen gegen die Brüder vor. Da ertönte ein zarter, lieblicher Gesang, als käme er aus dem blauen Abendhimmel. Wie ein güldener Schleier legte er sich um die Seelen. Die Schwerter senkten sich, die drohenden Fäuste fielen schlaff hernieder, die zornbebenden und schmerzlich zuckenden Lippen schlossen sich. Alle sanken in die Knie, der Bischof zuerst, und starrten verzückt Aliena an.

Aliena sang und sang. Die Brüder setzten sich in Bewegung, indes der Bischof und seine Reiter nicht vom Fleck konnten. Langsam schritten sie weiter, und Aliena sang. Die Vögel wurden still. Die Abendwolken hingen gebannt in der Luft. Kein Wipfel regte sich. Keine Quelle klang. Weiter zogen sie, immer weiter, bis es dunkel wurde im Walde und sie erschöpft an einem Hügel nieder sanken und sofort einschlummerten. Der Herr aber, der in der Nacht in seinem Sternenmantel über die Wälder schritt, sah die Schlummernden und lächelte gütig. — —

Als der Morgenwind über die Berge sprang, kam er an den Hügel, wo die Wanderer eingeschlummert waren. Da standen sieben dunkle Wacholder an dem Hange, der zuvor kahl gewesen war, und eine schlanke Birke, aus deren Wurzeln ein zartes, weißschimmerndes Reis wuchs. Im Gezweig der Birke aber sang ein goldener Vogel süß und seelenvoll. Da hielt der Morgenwind den Atem an und schlich leise vorüber.



## Kulturgeschichtliche Glossen zum Falle Iatho

Von Dr. Georg Kieß-Berlin



In der Kulturgeschichte waltet keine Logik. Jahrhunderte kamen und versanken in den Ozean der Zeit. Mit ihnen wurden große Gedanken von großen Männern in Überfülle geboren. Die waren oft von epochaler Bedeutung und leuchteten gleich einem hellen Fanal weithin in der Menschheit. Und ob deren Pfad oft jahrhundertlang auch in dunkle Abgrundtiefen schwand: die großen Gedanken hatten lebendige Kraft, sie wurden fortentwickelt und blieben dann auch wohl Leitsterne durch alle Prüfungen und Schicksalschläge, von denen geistig hochstehende Völker im Kampfe um ihre Existenz und nationalen Güter betroffen wurden.

Zeiten der Aufklärung können wir bis ins graue Altertum hinab verfolgen, bis zu den großen Dichtern und Denkern der alten Hellenen und Römer. Und was unter Kampf und Widerspruch in der Seele dieser führenden Geister reifte, das vermochten Staatsumwälzungen, Glaubensverfolgungen, Religionskriege, Inquisition und Scheiterhaufen im Keime nicht zu ersticken. Es wirkte weiter, weil es mußte, bis in die Zeiten der Humanisten, der Aufklärungphilosophen und